©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Alpen ist bis jetzt dieses Naturdrama in gleich interessanter Weise beobachtet worden, nur aus Island und vom Pamir wird ähnliches berichtet.

Und nun stelle man sich vor, daß die Schaufel des Straßenarbeiters rücksichtslos in diesen lockeren Sandboden sticht und gar die Gruben für den geplanten Hotelbau und die Schwebebahnstation ausgehoben werden. Das empfindliche Gleichgewicht der Natur wird zerstört, der Sturm wird vermehrte Angriffsflächen finden und könnte aus der Gamsgrube eine Ödfläche machen. Wo noch Rasen übrigbleibt, da wird sich die triviale Anger-, Tratten- und Ruderalflora ausbreiten statt des wunderbaren Teppichs, der heute die Gamsgrube ziert. Und in den internationalen Fachblättern kann man dann die Feststellung lesen, der Kärntner, der ob seiner Heimatliebe weithin bekannt ist, habe plötzlich jedes Gefühl für seine Heimat verloren, um schäbigen Geldes willen, das noch nicht einmal so sicher daraus erfließen wird.

Wenn irgendeine Maßnahme für die Gamsgrube am Platze ist, dann das gerade Gegenteil von dem Straßenbauprojekt: strengstes Pflanzenrupfverbot und Sorge dafür, daß ja keine Beschädigung dieses prachtvollen Stückes Heimat geschehen kann. „Naturschutzpark am Pasterzenufer", das muß die Losung sein, nicht Hotel-, Schwebebahn- und Straßenbau. Wenn der Plan einer Schwebebahn auf den Fuscherkarkopf schon unbedingt ausgeführt werden soll, dann geht dies auch ohne Rücksichtslosigkeit gegen einzigartige Natur. Man kann sie ebensogut von der Glocknerstraße am Schaflerloch über die Trogkante der Magneswand in gerader Linie zum Gipfel führen. Die überraschende Wirkung der plötzlichen Gipfelaussicht auf die Pasterze wird noch viel anziehender wirken. Und statt der Gamsgrubenluxusstraße könnte man dann vielleicht endlich einmal die Mölltalstraße ausbauen.

Vom Schnepfenstrich in Österreich.

Von Prof. Dr. Friedrich Rosenkranz.

Nicht selten steckt in alten Sprüchen und Volksversen ein wissenschaftlicher Kern, zu dessen Erkenntnis die theoretische Wissenschaft erst spät kommt. Schon uralt ist der Jägerspruch hinsichtlich der Schnepfenankunft: „Oculi — da kommen sie, Laetare — das ist das Wahre, Judica — sie sind auch noch da, Palmarum — tralarum."

Die Berechtigung dieses Spruches, der seine Entstehung aus der Praxis schöpft, hat die Wissenschaft eigentlich erst jüngst nachgewiesen. Der Wiener Meteorologe Dr. N. Dörr hat die Beziehun-

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

gen zwischen Mondlicht und Vogelzug[1]) studiert und darauf hingewiesen, daß der Hauptzug in der Regel in der Zeit des Lichtoptimums zwischen erstem und letztem Mondviertel vonstatten geht. Dieser Satz, den er voraussichtlich aus langjährigen älteren Reihen des Auslandes ableitete, hat sich nach meinen Untersuchungen für die Rauchschwalbe[2]) auch in Österreich auf Grund der Beobachtungen der Meteorologischen Zentralanstalt, bezw. des Niederösterreichischen Landesmuseums seit 1929 als richtig erwiesen, wenngleich die Auffassungen über die Ursachen auseinandergehen, da ich der Meinung bin, daß die Lichtfülle zumindest bei den Tagfliegern zwar nicht den Zug direkt begünstigt, wohl aber im Verein mit anderen Faktoren den Zuginstinkt auslösen könne, wie man ja auch bei gekäfigten Vögeln zur Beruhigung das Häuschen zu verdunkeln pflegt.

Die früher erwähnte Jägerregel knüpft nun an Daten an, deren Lage im Jahr ebenfalls durch Mondphasen fixiert ist; es sind dies ja die vier Sonntage vor dem Osterfeste, das in Abhängigkeit vom Frühlingsvollmond angesetzt wird. Hegyfokys Beobachtungen in Ungarn in den Jahren 1873—1903 haben nun N. Dörr Gelegenheit zum Nachweis gegeben, daß nur in 25 Prozent der Fälle die Schnepfe in dieser Zeit vor Oculi angekommen ist, wenn nämlich dieser Sonntag in die letzte Märzdekade fiel; sonst kam sie regelrecht zwischen dem 1. und 3. Sonntag (Oculi-Judica), seltener, wenn eben Oculi sehr frühe, etwa noch in die letzte Februarwoche gelegen kam, auch erst nach Judica.

Die Beobachtungen aus Österreich ergeben ein ähnliches Bild, wenn man von Höhen über 1000 m absieht, wohin die Schnepfe auch nach dem Palmsonntag kommt. Die Hauptmasse des Schnepfenstriches (45 Prozent) erfolgt zwischen Oculi und Judica, seltener, bis Palmsonntag (20 Prozent) oder gar erst bis Ostersonntag (10 Prozent), vor Oculi in 25 Prozent, wobei allein 22 Prozent auf das Jahr 1930 entfallen, wo dieser Tag auf den 23. März fiel, also jener Ausnahmsfall vorlag, auf den schon N. Dörr hingewiesen hat. Im Jahre 1929 (Oculi am 3. März) lag die Hälfte der Ankunftszeiten nach Judica (allein 11 Prozent vor Palmarum und 8 Prozent vor Ostern). Es erfolgte also immer die Hauptankunft zwischen erstem und letztem Viertel oder unmittelbar nach dem Vollmond wie 1930. Diese Schwankungen innerhalb des Lichtoptimums sind wohl durch die Witterungsverhältnisse bedingt.

---

[1]) Dörr J. N., Vogelzug und Mondlicht (Ein Beitrag zur Ornithophänologie). Sitzungsber. d. Akademie d. Wissenschaften in Wien, Mathem.-naturw. Klasse, Abt. IIa, 141. Band, 3. u. 4. Heft, 1932.

[2]) Rosenkranz F., Vom Zuge der Rauchschwalbe in den Ostalpenländern. Verhdlg. d. Zoolog.-botan. Gesellschaft Wien, 1934.

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Es zeigt sich also tatsächlich ein deutlicher Zusammenhang zwischen Mondlicht und Vogelzug; dadurch wird es auch möglich, wenn man die einzelnen Zugdaten und ihre Beeinflußung durch das Wetter kennt, wenigstens für normale Witterungsverhältnisse mit einiger Wahrscheinlichkeit die Ankunftszeit vorauszusagen. Für 1935, wo Oculi auf den 24. März fällt und der nächstliegende Vollmond der 20. März und nicht der Frühlingsvollmond am 18. April ist, fällt das Lichtoptimum zwischen 12. und 27. März. Daher ist wieder mit dem Ausnahmsfall zu rechnen; d. h. normales Wetter vorausgesetzt, wird die Schnepfe in den unteren Landstrichen bei uns schon vor Oculi, etwa in der Woche vor dem 17. März zu erwarten sein.

Weibliche Pyramidenpappeln in Wien.

Von Ing. Dr. K. Hagen, Wien.

Ältere weibliche Pyramidenpappeln sind bekanntlich große botanische Seltenheiten, da bis in neuerer Zeit fast ausschließlich männliche Bäume durch Stecklinge gezogen wurden. In ganz Deutschland soll es nur neun solche geben.

Um das Jahr 1745 kam ein männlicher Baum aus der Lombardei nach Wörlitz. Von diesem soll der größte Teil der Pyramidenpappeln in Deutschland stammen. Unsere dürften aber aus Frankreich stammen und von Napoleon herrühren, der sie an den vielen Straßen, die er baute, überall anpflanzen ließ.

Wien besitzt eine ganze Anzahl weiblicher Pyramidenpappeln, deren Vorhandensein anscheinend unbekannt ist. Eine schöne Gruppe von vier solchen Pappeln befindet sich in der Ungargasse nahe beim Rennweg, neben dem sogenannten „Sascha-Palast" Diese Bäume fallen besonders durch die lockere Krone auf, da die unteren Äste stark in die Breite gehen. Dieses Merkmal kennzeichnet die weiblichen Pyramidenpappeln und verleiht den Bäumen ein mehr struppiges Aussehen, zum Unterschied von den männlichen Pappeln, deren fast säulenförmiger Wuchs den Baum beliebt gemacht hat.

Neilreich schreibt in der „Flora von Wien" (1846) von weiblichen Pyramidenpappeln in Wien und zwar sollen die meisten im Stadtgraben zwischen dem Karolinentor (in der Gegend des heutigen Stadtparks) und dem Kärntnertor gestanden sein. Von diesen Bäumen war bisher nichts mehr bekannt geworden. Erfreulicherweise sind sie nicht alle ein Opfer der Stadtregulierung geworden, denn in diesem Gebiete befinden sich noch heute zwei stattliche Pyramidenpappeln weiblichen Geschlechts. Eine steht im Stadtpark beim Donauweibchen, die andere am Kinder-Spielplatz beim Kneippdenkmal. Im Prater ist bisher nur eine weibliche Pyramidenpappel vorgefunden worden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1935

Band/Volume: 1935_3

Autor(en)/Author(s): Rosenkranz Friedrich

Artikel/Article: Vom Schnepfenstrich in Österreich 36-38